This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

303
d. 1

600047939

Rede auf Jacob Grimm.

Gehalten

in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 4. Januar 1885

von

Wilhelm Scherer.

Berlin, 1885.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Strafse 8.

303.

Es war am 30. April 1841, als Jacob Grimm zum ersten Mal einen Hörsaal dieser Universität betrat, um mit einer Vorlesung über die Alterthümer des deutschen Rechts eine Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen, welche vier Jahre vorher in Göttingen gewaltsam unterbrochen worden war. Er fand eine Versammlung von mehreren hundert Zuhörern vor, welche seiner schlichten Grösse mit lautem, lang anhaltendem Beifall huldigte und ihre Verehrung für den Mann an den Tag legte, der wie kein anderer den vaterländischen Geist unserer Wissenschaft gestärkt, auf weiten Gebieten der Forschung neue Bahnen eröffnet und mit den sechs vertriebenen Göttinger Genossen das allgemeine Rechtsgefühl in Deutschland geschärft hatte.

Jacob Grimm, so lebhaft empfangen, dankte mit sichtbarer Rührung, die noch einige Zeit bei ihm anhielt und über seinen ganzen Vortrag eine milde Wärme verbreitete. Das Schicksal, begann er, habe ihn nicht gebeugt, sondern erhoben, und darum preise er es umsomehr, weil es ihn in die Mitte seiner neuen Zuhörer geführt habe.

Er sprach hierauf von seiner Art, die Dinge zu betrachten, von dem Verhältnisse zwischen Recht und Sprache, von dem Werthe des deutschen Rechts gegenüber dem römischen und von seinen Studien überhaupt.

„Ich habe die Rechte studirt," sagte er, „zu einer Zeit, wo das eintönige Grau der Schmach und Erniedrigung schwer über Deutschlands Himmel hing. Da liess das römische Recht mit aller seiner anziehenden Fülle in meinem Sinnen und Trachten eine empfindliche Leere, und das einheimische wurde nicht so gelehrt, dass es mich hätte anziehen können. Ich suchte Trost und Labung in der Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache. Es war eine unsichtbare schirmende Waffe gegen den feindlichen Übermuth, dass in unscheinbaren, aber unentreissbaren Gegenständen Vorzüge und Eigenheiten verborgen lagen und wieder entdeckt werden konnten, an denen unser Bewusstsein mit gerechter Anerkennung haften durfte."

Wie Jacob Grimm, von frommen und vaterländischen Gedanken erfüllt, sich in der Zeit der Schmach am Studium des deutschen Alterthums aufzurichten suchte und dadurch eine neue Wissenschaft gründete: so wusste das zertretene Preussen, nach dem unvergesslichen Königswort, an das wir uns nicht oft genug erinnern können, durch geistige Kräfte zu ersetzen, was es an physischen verloren hatte, und schuf einen neuen Mittelpunkt deutscher Forschung und Lehre.

Hier galt es und dort, sich an das Unentreissbare zu klammern. Die Universität Berlin und die Wissenschaft von deutscher Sprache, Litteratur und Alterthum sind aus derselben Gesinnung entsprungen. Die verdientesten Pfleger der germanischen Philologie haben in Universität und Akademie uns angehört. Niemand hat

mehr Ursache, als wir, den heutigen Tag zu feiern und lebendiges Zeugniss dafür abzulegen, dass wir noch wissen, was Jacob Grimm uns bedeutet.

Aber es wäre nicht in seinem Sinne, wollten wir seinen Ruhm allein verkünden. Als er vor bald fünfundzwanzig Jahren seinem Bruder Wilhelm die akademische Gedächtnissrede hielt, da konnte er nicht umhin, von sich selbst zu sprechen; und so, indem wir von ihm reden, müssen wir des Bruders gedenken, der Leben und Lernen, Haus und Beruf mit ihm theilte.

An einem Dienstag, heute vor hundert Jahren, ist Jacob Grimm geboren. Seines Bruders Geburtstag wird am 24. Februar 1886 zum hundertsten Male wiederkehren.

Die Brüder sind, wie Jacob Grimm sagt, aus dem Schoosse des glücklichen Mittelstandes hervorgegangen, der zu jeder gründlichen Arbeit des Lebens stärkt und die freiesten Aufschwünge des Geistes fördert.

Ihr Leben spielte sich bis ins fünfte Jahrzehend wesentlich in der hessischen Heimat ab.

Zu Hanau, wo sich bald ihr Denkmal erheben wird, hat einst ihre Wiege gestanden. Zu Kassel besuchten sie das Lyceum. Jacob bezog 1802, Wilhelm ein Jahr später die Universität Marburg. Beide sollten Juristen werden, wie der früh verstorbene Vater gewesen war. Beide fanden in Savigny einen Lehrer, der sie am römischen Recht zu geschichtlicher Betrachtung anleitete. Gemeinsam fingen sie an, mit geringen Mitteln systematisch Bücher zu kaufen und so den Grund zu der stattlichen Sammlung zu legen, die sie zeitlebens gemeinsam benutzten und die jetzt auf unserer Universitätsbibliothek den strebenden Jüngern der deutschen Philologie in die Hand gegeben ist.

Im Sommer 1805, als Jacob mit Savigny in Paris war, um diesem an den Vorarbeiten zu seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter zu helfen, fassten die Brüder den Beschluss, sich im späteren Leben nie zu trennen. Um dieselbe Zeit wandten sie, unter romantischen Anregungen, sich dem Studium der altdeutschen Litteratur immer entschiedener zu; und ob Jacob Grimm nach seiner Rückkehr aus Paris in das hessische Kriegscollegium eintrat, ob er unter Jerome Napoleon als Privatbibliothekar des Königs den Staatsrathssitzungen beiwohnte, ob er in der Zeit der Freiheitskriege und der Friedensverhandlungen im Hauptquartier der Verbündeten, in Paris oder in Wien diplomatische Geschäfte zu besorgen hatte: unverrückbar hielten die Brüder das Ziel einer gemeinsamen Arbeit an der Wiederbelebung des deutschen Alterthums fest. Im Jahr 1807 begannen sie ihre litterarische Laufbahn, und seit 1816 waren sie beide an der Kasseler Bibliothek angestellt. Was sie für ihre äussere Lage wünschten, schien erreicht; und als sich Wilhelm 1825 mit Dorothea Wild, einer Urenkelin des Philologen Matthias Gesner, vermählte, einem Mädchen, das er schon als Kind gekannt und das seine Mutter wie ihr eigenes geliebt hatte: da blieb der brüderliche Bund ungestört; die Gütergemeinschaft ward aufrecht erhalten; sie wohnten zusammen und assen zusammen nach wie vor; Wilhelms Frau sorgte für Jacob mit schwesterlicher Liebe; Wilhelms Kinder waren von Jugend auf gewohnt, den Onkel wie einen zweiten Vater zu ehren; und Wilhelm selbst bekannte öffentlich, er habe niemals aufgehört, Gott für das Glück und Segensreiche der Ehe dankbar zu sein.

Eine ungerechte Zurücksetzung im Dienste trieb wider alles Vermuthen im Jahr 1830 die Brüder aus der geliebten Heimat nach Göttingen, wo sie nicht blos als Bibliotheksbeamte, sondern

auch als Universitätslehrer wirkten. Der Staatsstreich des Königs Ernst August von Hannover trieb sie nach sieben Jahren in die Heimat zurück, wo aber nunmehr an eine Wiederanstellung nicht zu denken war. Ihre äussere Existenz wurde durch litterarische Arbeiten und durch freiwillige, von Leipzig her angeregte Geldsammlungen gesichert, deren unverbrauchte Reste zum Theil noch heut an unserer Universität wissenschaftlichen Zwecken zu Gute kommen. Mit Recht sagte Dahlmann, der Göttinger College und Schicksalsgenosse der Brüder: „Wer sich für Viele opfert, wenn er auch die Hauptsache um seiner selbst willen thut, der darf auch Vielen etwas verdanken.“ Die That des freien Gewissens, welche den sieben tapferen Göttinger Professoren ihr Amt kostete, war für Viele gethan, der Protest gegen einen Rechtsbruch für Viele ausgesprochen und weiten Kreisen unseres Volkes zum Bewusstsein gebracht, dass es ein öffentliches Gewissen in Deutschland überhaupt gebe.

Der Lohn blieb nicht aus. „Wenn Gott,“ schrieb Jacob Grimm an Dahlmann, „die Gefahren und Nöthen dieser Zeit gnädig vorbeigehen lässt, wird sie keine unglückliche heissen dürfen; so viel Erhebung, Trost und Freundschaft ist uns in ihr geworden, dass die wohlthätigste Erinnerung daran durch unser ganzes Leben dauern wird.“

Die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm des Vierten brachte endlich den Brüdern die lange vergeblich erwartete Genugthuung, die Berufung nach Berlin. Am 15. März 1841 trafen sie hier ein. Jacob war seit 1832 auswärtiges Mitglied der preussischen Akademie: er hatte es in seiner Bescheidenheit eine unpassende Ernennung gescholten, die seiner Gesinnung und seinen Arbeiten nicht gebühre. Jetzt war sie der Faden, an dem er nach

Berlin gezogen wurde. Wilhelms Wahl in die Akademie erfolgte bald, und beide haben von dem Rechte der Akademiker, Vorlesungen an unserer Universität zu halten, seit dem Sommer 1841, Jacob bis zum Sommer 1848, Wilhelm bis zum Sommer 1852, wenn auch nicht ununterbrochen, Gebrauch gemacht.

Gemeinsam haben Jacob und Wilhelm Grimm in ihrer Jugend, indem sie sich, mit Unterdrückung der Vornamen, nur schlechthin „die Brüder Grimm“ nannten, altdeutsche Gedichte, Lieder der Edda, Märchen und Sagen herausgegeben. Darnach schufen sie jeder auf seinem besonderen Gebiet ihre Hauptwerke: Jacob die deutsche Grammatik, die deutschen Rechtsalterthümer, die deutsche Mythologie, den Reinhart Fuchs, die Geschichte der deutschen Sprache; Wilhelm die deutsche Heldensage, die Geschichte des Reims, die Ausgaben des Freidank, des Rolandsliedes, der goldenen Schmiede, des Athis. Und wieder am Abend ihres Lebens waren sie zur Abfassung des „deutschen Wörterbuches“ verbunden, dessen Plan einst nach der Göttinger Vertreibung an sie herangebracht wurde, um sie nöthigenfalls in ihren Einkünften ganz auf die eigene Arbeit zu stellen. Zahlreiche Fachgenossen hatten ihnen, Zeit und Kraft willig hingebend, Auszüge dazu geliefert; eine blosse Redactionsthätigkeit sollten sie anfangs nur übernehmen. Aber es zeigte sich, dass intensivere Versenkung nothwendig sei. Schon der blosse Entschluss, an ein in mancher Beziehung für sie fremdartiges Unternehmen wirklich Hand anzulegen, wurde nicht leicht. Erst 1852 konnte das Erscheinen beginnen. Jacob bearbeitete die ersten drei Buchstaben; Wilhelm hat nur das *D* vollendet; Jacob drang dann noch bis zu dem Worte „Frucht“ vor: hierauf entsank auch ihm die Feder.

Jacob und Wilhelm Grimm hatten in ihren Schuljahren

an einem Tische gearbeitet, später an zwei Tischen in demselben Zimmer, zuletzt in zwei an einander stossenden Zimmern: auch ihre Gräber liegen dicht beisammen, und fromme Hände werden sie heute schmücken. Der jüngere ist zuerst, der ältere ihm bald nachgestorben. Wilhelm hat am 16. December 1859, Jacob am 20. September 1863 seinen letzten Athemzug gethan.

Die Geschichte der deutschen Litteratur und Wissenschaft hat mehrfach von geist- und kraftreichen Brüdern zu erzählen, die, auf gemeinsame oder verwandte Ziele gerichtet, sich in ihrem Streben ergänzten. Alexander von Humboldt wusste den Makrokosmos zu bewältigen, während sein Bruder Wilhelm in Sprache, Kunst und Staat den Mikrokokmos zu umspannen suchte. Wilhelm und Friedrich Schlegel traten in enger Genossenschaft auf und haben sich in ihren Anfängen sehr wesentlich gefördert. Einem Entdecker in der Wissenschaft von der Natur und vom Menschen, wie Ernst Heinrich Weber, standen zwei gleichgestimmte Brüder zur Seite. Aber eine so innige Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, durch alle Wechselfälle des Schicksals festgehalten, durch Hingebung an die edelsten vaterländischen Zwecke geheiligt, von der ganzen Nation mit Rührung geehrt, von drei deutschen Regierungen in ihrer Untrennbarkeit anerkannt, ein gleichsam symbolischer Ausdruck dessen, was treue Liebe der Blutsverwandten ausrichten und bedeuten kann: dafür giebt es kein zweites Beispiel.

Gleichwohl waren Jacob und Wilhelm Grimm kräftige Individualitäten, in seiner Eigenart jeder bestimmt bezeichnet, Jacob freilich der führende, Wilhelm der, der sich unterordnete, doch nicht überall und nicht über eine gewisse Grenze hinaus. Selbst wo sie gemeinsam arbeiteten, erlosch die Besonderheit nicht.

Jacob war heftig, kühn, ungeduldig und vordringend, von

einer ausdauernden, unermüdlichen Arbeitskraft ohne gleichen, in einsamer Thätigkeit am glücklichsten, der Geselligkeit abgeneigt. Er besass den Muth des Fehlens, ohne den in den Geisteswissenschaften kein grosser Wurf gelingt. Er besass die Begierde des Entdeckers, die sich über alle Hindernisse hinwegsetzt und dem Ruf einer grossen Bestimmung rücksichtslos folgt.

Wilhelm dagegen, durch eine schwankende Gesundheit von vornherein zu mässiger und unterbrochener Thätigkeit gezwungen, wusste das Leben in heiterer Geselligkeit behaglich zu geniessen und zu schmücken, seine wissenschaftlichen Arbeiten in ruhiger Vorsicht und geduldiger Sammlung auszubilden, die Gegenstände zu erschöpfen, das Gewonnene wohlgeordnet mitzutheilen und durch anmuthige Milde der Darstellung zu erfreuen.

Jacob war ein Eroberer, der ein neues Reich gründete: Wilhelm half es befestigen und regieren.

Jacob strebte unersättlich von vornherein in's Grosse, in's Allgemeine: Wilhelm vertiefte sich enthaltsam in's Besondere und stieg doch von da zuweilen zu einem Allgemeineren auf.

Jacob durchmass eine unregelmässige Bahn, in der es an Umwegen und Irrwegen nicht fehlte: Wilhelms Entwickelung zeigte keine Sprünge und Umwälzungen; früh ergriff er, was ihm gemäss war und hielt es mit Treue fest.

Dem deutschen Alterthum waren beide unwandelbar zugethan. Aber indem sie die Vergangenheit erforschten, lehrten sie die Gegenwart besser verstehen; und, weit über ihr besonderes Gebiet hinaus, gaben sie den Geisteswissenschaften langdauernde und noch immer nachwirkende Impulse.

Sie haben den Begriff der Philologie erweitert. Sie haben die Genauigkeit der Betrachtung, welche früher nur dem classischen

Alterthum und der Bibel gegönnt ward, auf die vaterländischen Dinge angewandt und dadurch jedem civilisirten Volke für sich selbst und der Wissenschaft überhaupt für alle Völker neue Aufgaben gestellt. Sie haben im Verein mit Benecke und Lachmann die Wissenschaft der deutschen Sprache und des deutschen Alterthums innerhalb eines Menschenalters auf eine Höhe der Ausbildung gebracht, dass sie die in Jahrhunderten gepflegte classische Philologie nicht nur in allen wesentlichen Beziehungen erreichte, sondern sie, nach dem Zeugnisse von Moriz Haupt, in einigen Beziehungen überholte.

Sie haben die zufriedene Liebe, mit der sie einen engen Daseinskreis im eigenen Leben umfassten, auf die geringsten Thatsachen, in denen sich das Seelenleben unseres Volkes spiegelt, treulich übertragen und die Andacht zum Unbedeutenden, die man ihnen als einen Spottnamen aufheftete, zu einem Ehrennamen gemacht. Sie haben die strenge Beobachtung und Untersuchung nicht blos auf die geschriebenen Denkmäler beschränkt; sie haben alle bornirten Maassstäbe einer vornehmthuenden Ästhetik hinweggeworfen und in den unscheinbaren Reimen und Erzählungen, an denen sich die Kinder und Bauern ergötzen, den Glanz unvergänglicher Poesie und den unschuldigen Zauber ursprünglicher Menschheit erkannt. Sie haben auch dadurch ein Signal zu weitreichenden Sammlungen des Aberglaubens, der Lieder, der Märchen gegeben, welche sich nach und nach auf alle Länder der Erde ausdehnen; und sie haben, wenn auch unbewusst, die Forderung einer unparteiischen Ästhetik erhoben, welche zunächst nur Erscheinungen und Wirkungen beschreibt und nicht voreilig urtheilt.

Aber sie setzten nur fort und brachten zur Ausführung, was die besten und freiesten Köpfe des achtzehnten Jahrhunderts ge-

wollt hatten. Sie theilten mit Lessing den Hass gegen eine Überhebung, welche ganze Völker und Zeiten als barbarisch verachten mochte. Sie wussten überall die Keime zu pflegen und zu entwickeln, die Herder mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte. Sie gehörten zu den hervorragendsten Vertretern jener grossen Epoche der deutschen Wissenschaft, die man sehr unvollständig und nur nach ihrer Schattenseite bezeichnet, wenn man sie als die Epoche der Metaphysik oder Naturphilosophie in den düstersten Farben schildert, statt mit patriotischem Stolze zu sagen, was ohne Anmaassung behauptet werden darf: dass die Deutschen damals einen Fortschritt in den Geisteswissenschaften vollzogen, der alle andern Nationen zu ihren Schülern machte und worin sie bis jetzt nur von wenigen eingeholt, von keiner übertroffen sind.

Unsere moderne classische Dichtung ruhte vielfach auf einer vertieften Erkenntniss des Menschen und der Natur, welche nothwendig auf die Wissenschaft herüberwirken musste und schliesslich an den luftigsten Constructionen des Universums Gefallen fand.

Aber während sich die meisten deutschen Naturforscher von den Dichtern und Metaphysikern verführen liessen, vorschnell Systeme bauten, an Worte glaubten, der Schule Newtons entliefen und die mathematische Bildung des achtzehnten Jahrhunderts verschmähten: legten die deutschen Philologen, Sprachforscher und Historiker den Grund zu einer neuen geschichtlichen und vergleichenden Methode, zu einer neuen Schärfe, Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtung, zu einer neuen vorsichtigeren und gerechteren Kritik, indem sie die besten wissenschaftlichen Errungenschaften des achtzehnten Jahrhunderts festhielten und sie durch noch bessere bereicherten oder verfeinerten. Selbst jener metaphysische Drang, der vorschnell ein Ganzes erfassen wollte,

da er die Theile noch nicht in der Hand hatte, erwies sich für die Geisteswissenschaften als eine Vorschule der vergleichenden Methode, welche mehrfach, was erst nur ein vager Traum schien, zur gesicherten Erkenntniss erhob.

Den Übergang von der vorschnellen Hypothese zur exacten Untersuchung und die Fruchtbarkeit einer, wenn auch zunächst verwegenen Hypothese stellt aber niemand in sich mit solcher Reinheit dar, wie Jacob Grimm.

Berückt von den ersten verführerischen Ahnungen eines verwandtschaftlichen Zusammenhangs zwischen europäischen und asiatischen Völkern und schwelgend in den etymologischen Dithyramben einer ungeregelten Sprachvergleichung, mochte Jacob Grimm noch 1815 die Behauptung drucken lassen, an sich seien alle und jede Wörter nur eins; es komme lediglich darauf an, die Kette nachzuweisen, die sie verbinde. Aber schon 1819 errichtete er das erste Gebäude einer vergleichenden Formenlehre der germanischen Sprachen; 1822 entdeckte er die Lautgesetze, auf deren Existenz alle Möglichkeit einer wissenschaftlichen, methodischen und zu verhältnissmässig sicheren Ergebnissen führenden Sprachvergleichung beruht.

Er hat hier nicht allein das Entscheidende gefunden: zum Theil hat ihm Franz Bopp, zum Theil der Däne Rask den Weg gezeigt; was er für die germanischen Sprachen leistete, hatte Raynouard schon für die romanischen begonnen. Aber gewaltig wuchs sein Haupt- und Lebenswerk, seine „Deutsche Grammatik“ von 1819 bis 1840 über alle Vorgänger hinaus durch die Fülle des Stoffes, die Klarheit des Vortrages, den Reichthum und die Sicherheit unerwarteter Resultate. Sie wurde für Bopp, für Diez, für Miklosich ein Vorbild. Die vergleichende Grammatik

der arischen Sprachen überhaupt, die vergleichende Grammatik der romanischen und der slavischen Sprachen ist durch Jacob Grimms Beispiel auf eine höhere Stufe gehoben oder begründet worden.

Nie war ein Gelehrter stärker in die Bande der alten unmethodischen Sprachvergleichung verstrickt gewesen, als Jacob Grimm. Nie hat ein Gelehrter mehr gethan, um eine neue methodische Sprachvergleichung in's Leben zu rufen, als Jacob Grimm. Unmethode und Methode beruhen aber auf einer völlig entgegengesetzten Geistesverfassung. Trotzdem liegen sie bei Jacob Grimm nur drei oder vier Jahre auseinander. Der Act des Überganges, des Durchkämpfens von der einen zur andern, der sich innerhalb dieser drei oder vier Jahre vollzogen haben muss, war für viele gethan und bedingte die grössten Fortschritte der modernen Geisteswissenschaften.

Leider wissen wir über den näheren psychologischen Process, der ihn begleitete, so gut wie nichts. Der eigentliche Hergang lässt sich nur vermuthen. Der vergleichende Trieb, d. h. die Sehnsucht, über die Vielheit der Erscheinungen hinweg zu einer ursprünglichen Einheit vorzudringen, wurde durch den pantheistischen Zug in der deutschen Wissenschaft, durch die Speculation Goethe's über die Metamorphose der Pflanzen, durch die halbmetaphysischen Anfänge der Transmutationstheorie, durch die romantischen und vorromantischen Träume von einem Urvolk, einer Urreligion, einer Ursprache geweckt und genährt. Aber die tumultuarischen Excesse der etymologischen Willkür, die sich Jacob Grimm gestattete, forderten den Widerspruch heraus, führten zur Ernüchterung und Besinnung und gaben daher den Grundsätzen ruhiger und enthaltsamer Forschung Raum, die, in Savigny's solider Schule einge-

sogen, nur verdunkelt, aber nicht vergessen in seiner Seele geruht hatten.

Erst jetzt gewann er mit Bewusstsein die inductive Methode, zu der er sich in seiner ersten Berliner Vorlesung bekannte, indem er etwa folgendermassen anhob: „Es giebt eine doppelte Art und Weise, die Dinge zu betrachten, je nachdem man die Betrachtung oder die Dinge überwiegen lässt. Herrscht die Betrachtung vor, so erhebt sie sich in die Höhe und schwingt sich in grossen Kreisen über ihrem Gegenstand, den sie von oben herab fassend bewältiget. Es ist nicht zu verkennen, dass dann der Gedanke behende Kraft gewinnt und aus sich selbst eine ungehemmte Fülle zu entfalten vermag; er wird aber auch unvermerkt genöthigt sein, sich zu senken und, gleichsam auf einem Ruheplatz, auf einzelnen Gegenständen zu verweilen. Wo aber umgekehrt ausgegangen wird von den Gegenständen und aufgestiegen zu der Betrachtung, da bleibt das Verfahren zäher und ruhiger, die Gedanken entspriessen erst an ihrer Stelle und pflegen nur ausnahmsweise ihren sicheren Schritt gegen kühneren Aufflug zu vertauschen. Dort also wird immer ein günstiger Gesichtspunkt gesucht und eine Ansicht gewonnen; die Betrachtung weiss von vornherein, wo sie sich befindet und wie weit sie reicht. Hier hingegen klimmt sie an den Dingen selbst auf und erlangt bald niedere, bald höhere, meistens aber unberechnete Aussichten. Wenn uns dort ein Gefühl der Unzulänglichkeit menschlicher Augen und Sinne befallen mag, so können wir hier, innerhalb fester Schranke, sicheren Ertrages uns erfreuen.“

„Ich will,“ fuhr Jacob Grimm fort, „mit dieser Erwägung lange nicht einen Unterschied zwischen idealer und realer Forschung, noch weniger zwischen philosophischer und historischer Schule auf-

gestellt haben: denn diese Namen scheinen mir vom Übel, so bald sie über das hinaus, was wirklich in ihrer Entgegensetzung begründet ist, schroffe Parteien einander gegenüberstellen. Was mich betrifft, bin ich mir bewusst, keiner von beiden anzugehören, achte und schätze vielmehr ihre beiderseitigen Bestrebungen auf das willigste und bin bereit, von dem, was ihnen beiden gelingt, zu lernen. Methode und Studium (und das ist weit von solchen Grundansichten verschieden) neigen sich aber bei mir dahin, die Dinge nicht von der Betrachtung abhängen zu lassen, sondern aus ihnen als einem unerschöpften und unerschöpflichen Stoff neue und immer reichere Ergebnisse zu gewinnen."

Die erste Frucht einer solchen erfahrungsmässigen, an den Dingen selbst aufklimmenden Forschungsweise und gleich auf ein weites Gebiet angewandt war die „Deutsche Grammatik", der Grund- und Eckstein von Jacob Grimm's deutschen Studien, der Grund- und Eckstein der deutschen Philologie, ein Grund- und Eckstein der Geisteswissenschaften überhaupt.

Durch die Grammatik erst wurden Wilhelm Grimm und Lachmann Jacob Grimm's Schüler. Und der Grammatik verdankte er selbst, wie er noch 1858 an Dahlmann schrieb, Alles, was er erreichte.

Sie war das Vorbild seiner Arbeiten über das deutsche Recht, über deutsche Mythologie, über deutsche Sitte, und die Grundlage des deutschen Wörterbuches. Die Sprache blieb immer das Paradigma, wonach er die anderen Lebenserscheinungen beurtheilte.

Durchweg übte er historische Methode, indem er die Wurzeln des Heutigen in der Vorzeit aufzeigte und alle seine Forschung mit der Gesinnung durchdrang, die ihm bei seiner Berliner Antrittsrede für das Recht die Worte eingab: „Die heimliche, aber ergreifende

Stimme der Vergangenheit ruft uns mahnend zu, dass wir durch die Erforschung des alten Rechts uns selbst, unsere Gegenwart und Zukunft, besser verstehen lernen werden."

Durchweg übte er auch vergleichende Methode. Auf allen Lebensgebieten wies er nach, wie man das germanische Alterthum erhellen könne, indem man die heimische Überlieferung mit den Nachrichten der Alten verbinde. Von der Germania des Tacitus sagte er: „Durch eines Römers unsterbliche Schrift ist ein Morgenroth in die Geschichte Deutschlands gestellt worden, um das uns andere Völker beneiden." Aber erst er selbst hat dieses Morgenroth recht entzündet und für Jedermann offenbar gemacht, dass wir zu den Ursprüngen der Nation bei den Germanen viel weiter vordringen können, als bei den Griechen und Römern und den übrigen Völkern der alten Welt. Indem er den vergleichenden Blick auf die ehemalige Einheit der Germanen gerichtet hielt, lehrte er uns den verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen Deutschen, Holländern, Scandinaviern, Engländern und Nordamerikanern würdigen, der, wie auch die Wechselfälle der Politik diese Völker gelegentlich zu einander stellen mögen, doch schon wiederholt im Laufe der Geschichte seine Macht bewährt hat und wieder bewähren kann.

Jacob Grimm war einer der ersten, die in Herder's und Wilhelm von Humboldt's Sinne das Sprachstudium nicht blos als ein Mittel ansahen, um in fremde Litteraturen einzudringen, sondern als die Beschäftigung mit einer der erhabensten Äusserungen des menschlichen Geistes, die wie ein selbständiges Wesen sich nach eigenen und festen Gesetzen entwickelt und uns, auch wo eine Litteratur fehlt, tiefe Blicke in das Denken und Fühlen der Völker eröffnet. Jacob Grimm wusste, dass den Wörtern Vorstellungen und Sachen entsprechen, dass daher den Wörtern Auf-

schlüsse über die Sachen abgewonnen werden können; er zeigte den Weg, um aus der Sprache die Cultur untergegangener Völker zu erschliessen.

Niemand hat lebendiger als Jacob Grimm die der Sprache innewohnende Poesie empfunden und für die Erkenntniss der deutschen Sprache, nicht minder aber für seinen eigenen Stil daraus Vortheil gezogen. Er hat die vergleichende Methode auch auf die Poesie angewandt und gezeigt, wie man aus den allitterirenden Gedichten der Deutschen, Angelsachsen und Scandinavier den ursprünglichen Stil der germanischen Poesie errathen und so einen weiten tiefen Hintergrund für die Geschichte der deutschen Dichtung gewinnen könne, die er im einzelnen nach der Seite des Thierepos, der lateinischen Dichtung, der kunstmässigen deutschen Lyrik des Mittelalters und anderweitig zu fördern wusste.

Wo aber die deutsche Dichtung und ihre Geschichte in Frage kommt, da greift nun Wilhelm Grimm's Thätigkeit ein. Er wandte die vergleichende Methode auf die deutsche Heldensage an. Er lehrte aus deutschen und scandinavischen Überlieferungen das Ursprüngliche erschliessen und aus Trümmern oder zerstreuten Anspielungen verlorene Gedichte annähernd errathen. Er verfolgte auch sonst poetische Stoffe durch viele Litteraturen, poetische Anschauungen durch viele litterarische Denkmäler. Er gab in seiner Geschichte des Reims einen wichtigen Beitrag zur Kunde der poetischen Technik. Er stellte mehrere mittelhochdeutsche Gedichte sauber an's Licht, und wenn er vielleicht in der Schärfe der Textkritik hinter Lachmann zurückstand, so übertraf er ihn bei weitem in der litterarhistorischen Verwerthung, in der erschöpfenden Erläuterung und in den feinen stilistischen Beobachtungen, mit denen er eine umfassende historische Stil-Lehre vorbereitete.

Wilhelm Grimm war mehr Künstler, als sein Bruder. Er hat sich das Hauptverdienst um die deutschen Märchen erworben, die er seit der zweiten Auflage allein redigirte. Er stellte den einheitlichen Ton derselben fest, indem er den Erzählern des Volkes ihre Kunstmittel ablauschte und sie dann mit Freiheit handhabte. Er wusste den anspruchslosen Geschichten einen weihnachtsmässigen Glanz zu verleihen und doch nichts Unechtes oder Persönliches einzumischen. Er gab den Kindern aller Stände ein unveraltbares Buch in die Hand, dessen Reize sich Jahr für Jahr neu bewähren und von dem eine edle volksthümliche Wirkung ausgeht, weil die volksthümliche Überlieferung darin veredelt ist.

Die Ehrfurcht vor dem Traditionellen, aus welcher die liebevolle Pflege der Märchen entsprang, war dem Wesen der Brüder von Anfang an tief eingepflanzt und ruht auf dem innersten Grund ihres Charakters.

Sie überschätzten das, was sie Naturpoesie nannten, und unterschätzten die Kunst. Sie setzten, wie Savigny, das Bewusste gegenüber dem Unbewussten, die individuelle Arbeit und freie That gegenüber dem Naturwüchsigen und Nothwendigen herab. Sie trauten dem Einzelnen nicht viel zu und erblickten die volle Kraft der Menschheit nur dort, wo ein ganzes Volk ergriffen ist und ein ganzes Volk zu schaffen scheint.

Es war nur consequent, wenn Jacob Grimm 1843 in Rom die typischen Göttergestalten der Antike den modernen Gemälden vorzog, wenn er in jenen das langüberlieferte Urbild bewunderte, in diesen die Phantasie und Willkür des Malers ungern empfand.

Dem Litterarhistoriker drängt sich dabei eine Erinnerung auf.

So hatte mehr als ein halbes Jahrhundert früher auch Goethe in Rom vor den Resten griechischer Schönheit gestanden und be-

geistert ausgerufen: „Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist die Nothwendigkeit, da ist Gott.“ Wie Jacob Grimm, hat Goethe fortan das Typische für das wahre Schöne, die bleibenden Verhältnisse dieser vergänglichen Welt für den höchsten Gegenstand der Kunst gehalten und durch die Beschäftigung damit seinem Geiste, wie er sagt, erst die Ewigkeit zu verschaffen gesucht.

Was aber zu den nothwendigen und bleibenden Verhältnissen zu rechnen sei, welche die Ehrfurcht der Menschen herausfordern, darüber gingen die Ansichten von Goethe und Jacob Grimm mehrfach auseinander, ebenso wie die Empfindungen der verschiedenen Generationen, denen sie angehörten.

Mit einer Art von trunkener Andacht sprachen Jacob Grimm und sein Bruder, sprach ihr Freund Achim von Arnim das Wort „Volk“ aus; und sie verstanden darunter gleichsam einen unsichtbaren guten Geist, welcher die Übereinstimmung der Besten leite und in den unteren Schichten unverfälscht wohne: während Goethe mit der nüchternen Unbefangenheit des Weltmannes sich über die Existenz eines wirklichen Pöbels keinen Illusionen hingab und den führenden Einzelnen, der zuweilen die widerwilligen Massen fortreissen muss, niemals übersah.

Aber wenn die Brüder Grimm und ihre Freunde das Vaterland unter die ewigen Güter des Lebens rechneten und, ohne jede poetische Unklarheit, ein unter Preussens Führung geeinigtes Deutschland darunter verstanden, so waren sie glücklicher und reicher als Goethe, der, so viel und so schön er auch sein Leben lang von der Hoffnung gesungen, es doch in schweren Zeiten verlernte, für das Vaterland zu hoffen. Die Brüder Grimm und ihre Freunde sprachen vom Vaterland oft mit dem elegischen Accente

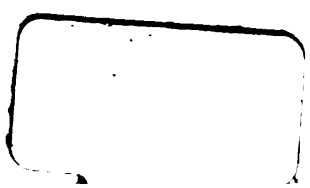
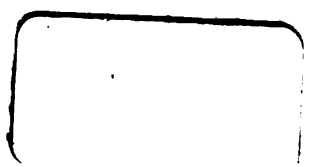
der Sehnsucht. Aber sie waren stets von froher Zuversicht durchdrungen. In seiner ersten Berliner Vorlesung sprach Jacob Grimm von dem Aufschwunge der deutschen Sprache seit Klopstock und Lessing und meinte: auf dieselbe Weise werde auch ein deutsches Recht erstehen und aus den alten festen Wurzeln ein hoher Baum mit frischgewölbter Krone erwachsen. Den 1846 in Frankfurt um ihn versammelten Fachgenossen rief er zu: „Ja, wir hegen noch Keime in uns künftiger ungeahnter Entwickelungen!“ An Dahlmann schrieb er in einem seiner letzten Briefe von unserer Einheit, die uns allein retten könne und bald alle Verluste und Schwierigkeiten, die den Übergang begleiten, überwunden und reichlich ersetzt haben würde.

Wie sich Jacob Grimm's politische Sehnsucht erfüllte, so ging seine wissenschaftliche Saat munter auf. Die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist nicht blos ein mathematisch-naturwissenschaftliches, ein technisch-inductives Zeitalter. Die Geisteswissenschaften blühen, wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Sie schreiten nicht zurück, sondern vorwärts. Wenn die genialen Entdecker fehlen, so mangeln doch nicht die wesentlichen Fortschritte der Erkenntniss, welche den Eifer des Untersuchens beleben. Die vergleichende Sprachforschung zieht nach und nach alle Völker der Erde in ihr Bereich. Die fundamentalen Probleme der Lautlehre stehen im Vordergrunde der linguistischen Wissenschaft. Die strengen Grundsätze philologischer Genauigkeit ergreifen von den fernsten und von den modernsten Sprachen und Litteraturen glücklich Besitz. In die Geheimnisse des Stils und der künstlerischen Technik dringen wir immer tiefer und unbefangener ein. Die Geschichte der Künste wird in immer weiterem Umfange betrieben und wirkt bald verwirrend, bald reinigend

auf den Geschmack und die Production. Die Deutschen haben ihren vollgemessenen Antheil an der Ermittelung der Thatsachen, von denen die Steine reden und die aus dem Schoosse der Erde fast wie ein Wunder emporsteigen. Und wenn sie die Geschichte des eigenen Volkes erzählen, so bewegen sie sich nicht mehr blos auf den idealen Höhen der Kriege, der auswärtigen Politik, der Verfassungskämpfe und der Litteratur; sie steigen auch hernieder zu den irdischen Mühen der Wirthschaft und der Verwaltung. Die Erfahrungen der Gegenwart kommen den Auffassungen der Vergangenheit zu Gute. Die elementaren Thatsachen der Religion, der Sitte, des Rechtes werden bei allen Völkern aufgesucht. Die Leuchte der Kritik wird immer energischer in die heiligen und profanen Schriften hineingetragen. Es besteht ein nur theilweise bewusster, aber thatsächlicher Zusammenhang aller Principien der Forschung. Die Philosophie erlangt wieder Fühlung mit der Naturwissenschaft, und die philosophische Befruchtung wird den historischen Einzelwissenschaften nicht ausbleiben. Es gedeiht das kühnste Streben ins Allgemeine ebenso wie die peinlichste Sorgfalt am Einzelnen, und in diesen beiden ist alle Tugend des Forschers beschlossen. Sie gedeihen und wachsen, als wenn in lebendigem Vorbilde, sichtbar führend, Jacob und Wilhelm Grimm uns voranschritten, weit ausgreifend der eine, sinnig vertieft der andere.

Möchten sie uns allen, die wir forschend uns bemühn, auch ein menschliches Vorbild sein können!

Die Gelehrsamkeit macht zuweilen stolz, selbstgenügsam, eifersüchtig und rechthaberisch. Sie zerstört leicht den Geradsinn und den derben Verstand. Sie pflanzt spitzfindige Gedanken und einen künstlichen Geschmack. Sie hat ganze litterarische Epochen

vergiftet durch gespreizte Vornehmheit und eine dünkelhafte Exclusivität. Sie schafft oft falsche Maassstäbe für die Menschen und stellt eine Summe beliebiger Kenntnisse, unter dem täuschenden Namen der Bildung, höher, als die „alte geheimnissvolle Kraft der Herzen".

Die Brüder Grimm, das edle Paar, waren von allem Flitter falscher Bildung und leerer Geistreichigkeit unberührt. Sie blieben auf der Höhe des Lebens und Ruhmes einfache gute Menschen. Sie wussten mit den Kindern zu fühlen, wie mit den Weltweisen, Staatsmännern und Dichtern. Ihre prunklose Genialität strahlt mit einem sanften Glanze durch die kommenden Zeiten; denn das Schicksal hat ihnen seine höchste Gunst verliehen: die schlichte Schönheit der Seele.